

EINSTAND

«Ich widme mich dem Marginalen»

Neuberufene Professorinnen und Professoren stellen sich vor.

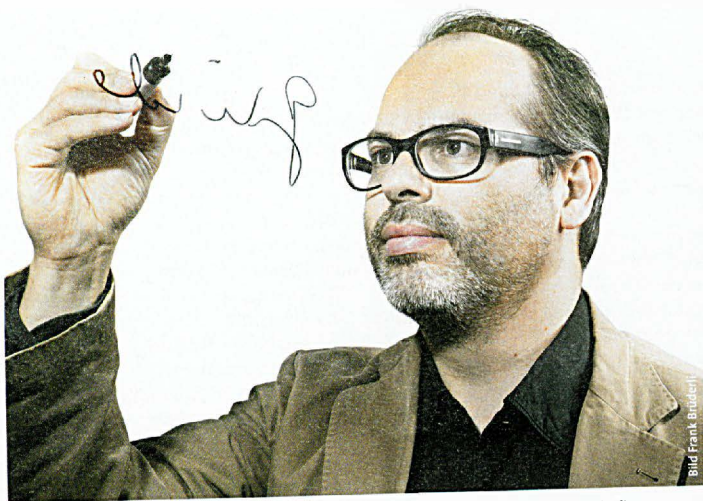


Bild: Frank Bräuerli

Davide Giuriato ist ausserordentlicher Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft.

Interview: Alice Werner

Herr Giuriato, Kafka kam bei der Abiturprüfung im Fach Deutsch nicht über ein «befriedigend» hinaus. Wie war das bei Ihnen?
Im Resultat genau gleich.

Nach dem Studium der Germanistik und Italianistik und einer Dissertation über Walter Benjamin haben Sie sich 2013 mit der Arbeit «Deutlichkeit. Ästhetik des Kunstlosen im 18./19. Jahrhundert» habilitiert. Können Sie uns Ihre zentrale Erkenntnis erläutern?

Die scheinbar wenig aufregenden Kategorien «Klarheit» und «Deutlichkeit» verbergen eine innere Spannung, die darin besteht, dass sie bei den einschlägigen Aufklärungsphilosophen immer komparativisch gedacht werden und somit ein Moment der Steigerung und des Ungenügens, von Prozesshaftigkeit und sogar von Exzess beinhalten. Hinter jeder Forderung nach Klarheit und Deutlichkeit, die ja seit dem 18. Jahrhundert unser Leben zusehends bestimmt, steckt eigentlich ein Imperativ, der unentwegt nach Steigerung verlangt. Klare! Deutlicher! Nach Massgabe dieser Prämisse habe ich dann mit Blick auf Autoren wie Georg Büchner und Adalbert Stifter zu zeigen versucht, dass die Wirksamkeit der aufklärerischen Leitbegriffe für die moderne Literatur bislang unterschätzt worden ist.

Sind Sie manchmal neidisch, dass Forschende im Bereich der exakten Wissenschaften ihre Arbeiten mit Zahlen belegen können?

Obwohl ich für meine Arbeit allenthalben Genauigkeit beanspruche, sehne ich mich nicht nach Zahlen. Dafür liebe ich das Medium der verbalen Sprache zu sehr. Als Leser von Literatur besteht für mich der Reiz darin, deren vielschichtiges Spiel der Bedeutungen zu analysieren und in Form einer Interpretation zu objektivieren. Die Wissenschaftlichkeit meines Vorgehens sehe ich weniger darin, eine letztgültige Lesart zu liefern, als vielmehr in der Stringenz und Plausibilität meiner Argumentation. Letztlich will ich mit meiner Forschung nicht das letzte Wort behalten, sondern Diskussionen anstossen.

Sie forschen unter anderem zur Mikrologie. Können Sie uns bitte aufklären?

Die Mikrologie ist die Wissenschaft vom Kleinen und Winzigen. Der Mikrologe beschäftigt sich mit unscheinbaren Dingen, die in der Regel keine Aufmerksamkeit bekommen; er will dort genau hinschauen, wo andere wegschauen. Man könnte als geistigen Ahnen dieser Sichtweise Gottfried Wilhelm Leibniz nennen, der in seiner Erkenntnistheorie die Kategorie der «kleinen Perzeptionen» eingeführt hat, um das Bewusstsein für solche Zonen des Unmerklichen zu schärfen. Wenn man wie ich philologisch geschult ist, dann weiss man, wie sehr es im Umgang mit literarischen Texten auf Details und Nuancen, wie sehr es in der Interpretation auf den einzelnen Buchstaben ankommen kann. Aus dieser Haltung heraus widme ich mich – auch mit Blick auf kulturwissenschaftliche Fragestellungen – den unscheinbaren Dingen wie zum Beispiel Kindern oder Fliegen, weil ich denke, dass sich das Zentrale nicht ohne das Marginale verstehen lässt.

Verraten Sie uns Ihren momentanen Lieblingsautor? Welches Buch von ihm muss man unbedingt gelesen haben?

Seit einiger Zeit ist es Adalbert Stifter. Mir persönlich ist «Der Waldgänger» wichtig, aber wenn ich ein Buch besonders empfehlen sollte, dann «Der Nachsommer».

Wie viele Stunden pro Tag verbringen Sie mit Lesen?

Das kann ich nicht mit einer Zahl belegen ... Lesen ist eher eine Art Modus Vivendi, der den ganzen Tag in Anspruch nimmt. Ich lese nicht nur literarische Texte und Forschungsliteratur, sondern sehr gerne auch Sachbücher oder Zeitungen.

Was können Sie sich leichter merken: Menschen oder Zitate?

Im Unterschied zu Kafka musste ich im Deutschunterricht nie Texte auswendig lernen, deswegen kann ich mir wohl Zitate bis heute einfach nicht merken. Das ist aber ganz gut so, denn Zitate kann man nachschlagen, Menschen nicht.